

Michaela Seul

# Ein aufrechtes Leben

Heinrich von Trott zu Solz

Mit einem Geleitwort von  
Ralph Giordano  
und einem Nachwort von  
Hartmut Mehringer

Mit 22 Abbildungen

Dies ist eine Leseprobe aus dem Verlagsprogramm der  
Buchverlage LangenMüllerHerbig nymphenburger

Bitte beachten Sie folgende Informationen:

Der Inhalt dieser Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt, alle Rechte liegen bei der  
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.

Die Leseprobe ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt und darf nur auf den  
Internet-Seiten [www.herbig.net](http://www.herbig.net), [www.herbig-verlag.de](http://www.herbig-verlag.de), [www.langen-mueller-verlag.de](http://www.langen-mueller-verlag.de),  
[www.nymphenburger-verlag.de](http://www.nymphenburger-verlag.de), [www.sigumverlag.de](http://www.sigumverlag.de) und [www.amalthea-verlag.de](http://www.amalthea-verlag.de)  
direkt zum Download angeboten werden.

Die Übernahme der Leseprobe ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet.  
Die Veränderung der digitalen Leseprobe ist nicht zulässig.

Herbig

*Bildnachweis*

Alle Abbildungen aus dem Privatarchiv  
von Heinrich von Trott zu Solz

Die Wiedergabe eines Briefes von Heinrich von Trott zu Solz  
an Ludwig von Ficker (Seite 120 ff.) erfolgt mit freundlicher Genehmigung  
des Forschungsinstituts Brenner-Archiv, Universität Innsbruck.

Besuchen Sie uns im Internet unter:  
[www.herbig-verlag.de](http://www.herbig-verlag.de)

© 2007 by F.A. Herbig  
Verlagsbuchhandlung GmbH, München  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel  
Umschlagbild: Heinrich von Trott zu Solz  
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger  
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten  
Gesetzt aus der 11,5/14,5 Punkt Minion  
Druck und Binden: CPI Moravia Books GmbH Korneuburg  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-7766-2507-3

## *Inhalt*

Geleitwort  
von Ralph Giordano  
7

Die Stimme  
11

I  
Eine Familie  
1918 bis 1928  
21

II  
In den Fängen satanischer Mächte  
1929 bis 1935  
31

III  
Auf der Suche nach Verbündeten  
1936 bis 1940  
63

IV  
An der Front  
1940 bis 1944  
95

V  
Die Desertion  
1944 bis 1946  
163

VI  
Die Eroberung des eigenen Lebens  
1946 bis 1965  
197

Anhang

»Der 20. Juli«  
von Heinrich von Trott zu Solz  
234

»Heinrich von Trott und seine Brüder«  
von Hartmut Mehringer  
239

Danksagung 254  
Literatur 255  
Personenregister 258

## *Die Stimme*

Ein lauer Sommerabend in München. In einer wunderschönen Altbauwohnung mit allem, was dazu gehört – knarzendes Parkett, Flügeltüren –, saß ein halbes Dutzend Menschen und sang, summt, brummt mit geschlossenen Augen Vokale. I-E-O-U-A. Draußen tobte sich der Schwabinger Sommer mit seinen Reizen aus. Eisdiele, Miniröcke, Straßencafés, Motorräder, Obststände, alte Menschen auf Bänken, Kinder mit Rollern. Manchmal drang ein Geräusch von draußen in das große Zimmer der Wohnung. Ein Hupen. Eine Notarzsirene. Aber eigentlich war dieser Raum unberührbar. Eine Insel in der Stadt oder in der Welt, wenigstens in diesen zwei Stunden, in denen Anna von Trott die Atemgruppe leitete.

Ich hatte keine Ahnung, dass dies ein Abend war, der mein Leben verändern und bereichern sollte. Ich saß neben meiner Freundin Sandra, mit der ich mich auf dieses Abenteuer eingelassen hatte, manchmal trafen sich unsere Blicke und wir wussten, dass wir uns eine Menge zu erzählen haben würden, später, wenn wir wieder unter uns waren. Ich war diejenige gewesen, die diese Adresse ausfindig gemacht hatte. Seit einigen Jahren teilen Sandra und ich das Hobby »Fortbildung in alle möglichen Richtungen«, einmal schlägt sie etwas vor, einmal ich. Zu den Vokalen waren wir über ein Seminar bei einer Atemtherapeutin gekommen, wo wir erfahren hatten, dass Buchstaben Schwingungen herstellen – und darüber wollten wir mehr wissen. Sandra als Verlegerin, ich als Schriftstellerin.

Die Frau, mit der ich vor zwei Wochen telefonisch unsere Teilnahme vereinbart hatte, war Anna von Trott. Das »zu Solz« hatte sie weggelassen. Und selbst wenn sie es genannt hätte, wäre ich

nicht auf die Idee gekommen, dass sie mit Adam von Trott zu Solz verwandt, dass er ihr Onkel war. Als Anna die Tür zu ihrer Wohnung und einer eigenen Welt öffnete, war ich vom ersten Moment hingerissen von ihrer Erscheinung. Sie ist eine wunderschöne, sehr zierliche Frau, in deren Gesicht sich Klarheit und Sinnlichkeit zu einer faszinierenden Komposition verbinden. Nach und nach versammelte sich eine Handvoll Menschen, die alle regelmäßig bei und mit Anna atmen, auch ihr Mann, Karl Kleemann. Die nächsten beiden Stunden gaben wir uns den Schwingungen von Vokalen hin. Ich war beeindruckt von der Entdeckungsreise, auf die mich Anna führte, und das sagte ich am Ende der Stunde auch, als sich mein Körper anfühlte, als wären an vielen Stellen Türen aufgestoßen, ich hatte Zimmer, ja ganze Säle entdeckt, in denen es tönte und hallte. Ich trug ein Schloss in mir!

Ich ahnte nicht, dass ich bereits mitten drin war in den Geschichten – und in der Geschichte. Schon hatte »er«, der noch nichts von mir wusste, seine Netze ausgeworfen. Als Fischer fungierte Karl, Annas Mann.

Mit Sandra verabschiedete ich mich von Anna und Karl, es lag eine besondere Herzlichkeit in der Luft, dies waren Menschen, die Begegnungen, nicht Unverbindlichkeit suchten. Draußen vor der Tür bereitete sich der Schwabinger Abend auf eine lange laue Sommernacht vor. Ich war mit dem Motorrad gekommen, das ist eine komfortable Parkplatzlösung, und holte meine verkehrssichere Kleidung aus den Motorradkoffern, während Sandra mir ihre Eindrücke schilderte. Wir waren beide begeistert von dem Erlebten, fast ein bisschen berauscht. Da öffnete sich die Haustür und Karl stand vor uns. Er wollte eigentlich etwas aus seinem Wagen holen, stattdessen kamen wir ins Gespräch. Karl ist ein ebenso bemerkenswerter Mensch wie seine Frau Anna. Seine blauen Augen leuchteten, als er von verschiedenen Projekten sprach, für die er sich engagierte. Er fragte auch nach Sandras und

meiner Tätigkeit. Als ich erwiderte, dass ich Schriftstellerin bin, blitzte es noch blauer in seinen Augen.

»Ich habe da eine sehr interessante Geschichte. Annas Vater, Heinrich von Trott zu Solz, ist der Bruder des im Widerstand im Zusammenhang mit dem von Graf Stauffenberg ausgeführten Hitler-Attentat ermordeten Adam von Trott zu Solz.«

»Ah«, sagte ich. Ein bisschen viele Namen auf einmal.

»Es gibt umfangreiches Material«, fuhr Karl fort. »Das Manuskript einer Autobiografie, die Heinrich vor einigen Jahren zu schreiben begann, Briefe, Tagebücher, Notizen und Tonkassetten, Gesprächsaufzeichnungen eines spannenden Dialoges zwischen Heinrich von Trott und Kurt Meyer, dem Sohn des Waffen-SS-Generals Kurt Meyer, genannt ›der Panzermeyer‹.«

»Aha«, sagte ich erneut. Noch mehr Namen.

»Das ist ein hochbrisanter Stoff«, erklärte Karl.

Stoffe werden mir öfter angeboten. Immer wieder einmal behauptet jemand: Was ich erlebt habe! Darüber könnte man Bücher schreiben! Und dann werde ich auffordernd angesehen, weil ich mich dafür interessieren soll. Ich arbeite zwar seit vielen Jahren auch als Ghostwriterin, doch die braune Vergangenheit, die Karl nun in diesen Schwabinger Sommerabend kippte, interessierte mich in diesem Moment nicht.

Ich bin 1962 geboren. Der Krieg war schon lange vorbei und die Berliner Mauer stand. Ich bin in diese Welt hineingeboren und habe mich damit arrangiert. In der Schule gehörte Geschichte zu meinen Lieblingsfächern – doch das war lange her. Mein Vater hatte darauf bestanden, dass ich die Dokumentationen im Fernsehen über das Dritte Reich ansah. Meine Mutter hatte es zu verhindern versucht: Das ist nichts für Kinder. Mein Vater hat sich durchgesetzt: Sie muss das wissen! Wusste ich tatsächlich etwas, genug?

Natürlich spielte die deutsche Vergangenheit eine Rolle in mei-

nem Leben, zumindest, wenn ich mich im Ausland aufhielt. Aber ich nahm diese Rolle nicht bewusst wahr. Mich interessierten andere Gebiete, andere Themen. Anregendere, leichtere, wie ich glaubte. Und auch interessantere. So, als wäre diese Vergangenheit ein schwerer schwarzer Eisenklotz. Deshalb teilte ich die Begeisterung nicht, die Karl bei unserem Gespräch über Annas Vater versprühte. Doch es gelang ihm, mich neugierig zu machen. Zum Abschied reichte ich ihm meine Karte und versprach, ich würde mich für ihn umhören. Ich dachte an einen befreundeten Historiker, bei dem ich mich erkundigen wollte, ob er sich für das Thema interessieren könnte.

Drei Tage später lag ein Köder in meinem Briefkasten. Davon ahnte ich nichts, als ich die Kassette in mein Abspielgerät steckte. Ich hielt sie für einen harmlosen Tonträger und wusste nicht, dass ich unwiderruflich im Netz zappeln würde in dem Augenblick, in dem ich Heinrich von Trotts Stimme hören würde, der zu Gast beim Deutschlandfunk war, und drückte auf »Play«.

*Irgendwo in Russland, südöstlich von Moskau. Der erste Zusammenbruch der deutschen Front. Vierzig Grad Kälte und gleichzeitig ging um uns herum alles in die Luft. Häuser, Autos, alles brannte, explodierte, dazwischen schreiende Menschen, Verletzte, Tote, Sterbende. Ein Inferno.*

*Und plötzlich bin ich allein. Halb erfroren, verzweifelt. Mitten in der Nacht. Da entdecke ich ein Licht. Eine abgelegene Datscha. Ich nähere mich. Es war streng verboten, eine solche Kate zu betreten. Ich schaue durch das Fenster in die kleine Hütte und sehe eine Familie auf dem Ofen liegen, wie es in Russland üblich ist, zu ihren Füßen Schweine auf Stroh. Ich öffne die Tür. Stehe da als Deutscher in meiner Uniform. Die Babuschka schaut mir in die Augen, schweigend. Dann steigt sie vom Ofen herunter, treibt die Schweine nach draußen, heizt das Feuer an, holt einen großen Holzbottich, stellt ihn in*

*die Mitte des Raumes, füllt ihn mit heißem Wasser, zieht mich aus, wäscht mich, trocknet mich ab, hüllt mich in ein warmes Tuch, nimmt mich in den Arm und führt mich in eine Ecke des Zimmers, wo die Ikone hängt. Dort gibt sie mir einen Kuss auf die Stirn und sagt: »Ich weine um meinen Sohn. Deine Mutter weint um dich. Menschen sind wir doch alle.«*

Was für eine Geschichte! Was für eine Stimme! Unpassenderweise fühlte ich mich in meine Jugend zurückversetzt, genauer gesagt in die Zeiten der Bonanza Ranch. Heinrich von Trotts Stimme klang wie die Synchronstimme von Ben Cartwright, dem Vater der drei Söhne Adam, Hoss, Little Joe. Erst jetzt fällt mir auf, dass dieser Adam auch starb und nur noch zwei Brüder blieben.

Auch Heinrich hatte nur noch einen Bruder, nachdem Adam grausam aufgehängt worden war, 1944 in Plötzensee, vor über sechzig Jahren. Am selben Tag und ohne von dem tragischen Schicksal seines Bruders zu wissen, war Heinrich desertiert.

Ich hörte Heinrichs Stimme und bekam eine Gänsehaut. Volltönend, warm, als berge sie pure Menschlichkeit. Aber es war nicht nur die Stimme. Es war auch, was er sagte. Es war philosophisch und klug und aufrüttelnd und erschütternd – und vor allem war es immer zutiefst menschlich. Und wie Heinrich von Trott sprach! Er sagte Sätze mit zweihundert Wörtern und dreißig Nebensätzen und fand stets den richtigen Schluss, was im Deutschen – Endstellung des Verbs – nicht so einfach ist. Es fasziniert mich, wenn Menschen sich so ausdrücken können. Und die Wörter, die er verwendete! Ich musste mehrfach in den Keller gehen und sie dort umständlich aus Schuhkartons und Kisten kramen, manche von ihnen waren fast bis zur Unkenntlichkeit verstaubt, ich polierte sie blank und trug sie nach oben und mit jedem neuen alten Wort wurde mir klarer, dass ich einen Schatz gefunden hatte. Es bedurfte keines Anstoßes von außen mehr, um mich zu begeistern.



*Das Haus im Wald: die Pochmühle*

Zwei Monate später fuhr ich mit Anna und Karl in die Pochmühle, Heinrichs Wohnhaus. Wir kannten uns kaum und doch war eine Vertrautheit zwischen uns, als wären wir schon oft zusammen verweilt. Anna hatte einen großen Picknickkorb dabei, aus dem sie immer wieder offerierte, mal sprachen wir miteinander, mal schwiegen wir. Ich fühlte mich wohl. Alles war so selbstverständlich, als würden wir uns schon lange kennen.

Nach vier Stunden Fahrt bogen wir in das Waldstück ein, das zu Heinrichs Haus führt. Vor vielen Jahren hat er sich dieses Haus im Wald, von dem Karl mir vorgeschwärmt hatte, gebaut. Jetzt lag es vor mir. Es waren eigentlich zwei Gebäude, beide mit Reetdach, durch einen Glasgang verbunden. Im neuen Haus, das längst nicht mehr neu ist, wohnt Heinrich, im alten Haus Heinrichs jüngster Sohn Clemens mit seiner Frau Gabriele und den drei Kindern Jana, Lena und Nicolas. Das alte Haus hat Heinrich selbst

gebaut. Zuerst war es nur eine Holzhütte im Wald, die aussehen sollte wie eine russische Datscha. Sein Heim sollte ihn an Russland erinnern. Später baute er das Haus zu einer Begegnungsstätte aus und richtete dort einen großen Raum mit einem offenen Kamin ein, wo die Freunde, die er sich wünschte, abends zusammensitzen und diskutieren sollten. Es gab viele kleine Räume, »Zellen«, die für seine Freunde reserviert waren. Als Heinrich später seine Familie gründete, musste er die Wände der Zellen einreißen. Er baute natürlich ohne Genehmigung und bekam eine Menge Schwierigkeiten. Sein Leben ist eine Fundgrube an Schwierigkeiten – wie es bei aufrechten Menschen, die beharrlich ihren eigenen Weg gehen, oft üblich ist.

Karl parkte, ich stieg aus, streckte mich. Für einen Moment war ich wohl unaufmerksam. Ich sah ihn nicht kommen. Er stand plötzlich vor mir. Groß, sehr groß. Wache, blaue Augen. Eine imponierende Gestalt. Ich wusste nicht, wie ich ihn mir vorgestellt hatte, nur, dass ich ihn mir anders vorgestellt hatte. Ich reichte ihm die Hand. Er ergriff sie, beugte sich darüber und schenkte mir den ersten formvollendeten Handkuss meines Lebens. Und dann wurde mir warm ums Herz, denn da war die vertraute Stimme, die ich schon kannte, die mich willkommen hieß.

Wir setzten uns auf die Terrasse vor seinem Haus mit wunderschönem Blick über die Landschaft. Heinrich machte keine großen Umschweife und fing sofort ein Gespräch mit mir an. Es handelte sich zuerst ums Motorradfahren, mit diesem Aperitif hielt Heinrich sich aber nicht lange auf. Er begann von sich zu erzählen. Ich musste mich daran gewöhnen, ihn nun wirklich vor mir zu sehen, bislang war er alleine eine Stimme für mich gewesen. Ich musste seine Gestalt, sein bewegtes, von vielen, auch tiefen Falten geadeltes Gesicht mit der Stimme in »Einklang« bringen. Die Stimme vom Band war dieselbe wie die in der Wirklichkeit. Doch die Stimme vom Band hatte keine Widerworte gegeben. Diese

Stimme in der Gegenwart hatte einen Herrn und der war knorrig und schwierig und eigen. Das gefiel mir.

Karl gesellte sich zu uns, später auch Anna. Heinrichs Augen ließen mich nicht los. Ob er sich fragte: Ist sie die Richtige? Ist sie diejenige, der ich mein Leben erzählen möchte? Am Nachmittag begann Heinrich damit. Ich hätte stundenlang zuhören können – doch mein Zug sollte abends in Bad Hersfeld abfahren und so stellte ich Heinrich bei diesem ersten Kennenlernen nur einige Fragen, die mir auf der Seele brannten. Einmal fragte ich ihn, wie er die Front in Russland erlebt habe. Ob er mit jemandem über seine innere Zerrissenheit sprechen könne. Heinrich erwiderte, er habe Briefe an seine Mutter geschrieben.

Ob ich diese Briefe lesen dürfte, fragte ich.

»Diese Briefe sind privat«, herrschte Heinrich mich an. Anna und Karl, die mit im Zimmer saßen, zuckten ein klein wenig zusammen. Karl bemühte sich, besänftigend auf Heinrich einzuwirken. Welch kluger und liebevoller Vermittler. Er wollte Heinrich und mich zusammenbringen ... aber waren wir das nicht längst, seitdem ich seine Stimme gehört hatte? Oder noch früher? Und waren diese »Ausbrüche« nicht bloß Provokationen, Prüfungen? Ich ließ mich davon weder er- noch abschrecken. Auch nicht von so manchem Missverständnis im Ausdruck. Heinrich legt jedes Wort, das er benutzt, auf eine »Goldwaage«. Seine Waage arbeitet präzise und genau. Meine auch, da bin ich mir sicher. Allerdings ist seine vor Jahrzehnten geeicht worden, meine jedoch zu einem viel späteren Zeitpunkt. Dazwischen hat sich das Gewicht mancher Wörter verändert.

Heinrich wollte davon nichts wissen. Seine Waage war die richtige. Meine Aufgabe bestand darin, geschmeidig zu sein, hin und wieder das Gewicht der Worte zu beeinflussen und Heinrich immer wieder zu beweisen, dass ich ihn »trotzdem« verstand. Aber das war nicht wirklich anstrengend. Denn er vertraute sich



*Die Familie: Heinrich von Trott mit den Söhnen Clemens, Jan und Levin (hintere Reihe v.l.n.r.); Schwiegertochter Gabriele mit den Enkelkindern Jana, Lena und Nicolas, Tochter Anna und Karl Kleemann*

mir an auf eine zutiefst anrührende Weise. Wir beide hatten nun ein gemeinsames Ziel. Und nicht nur wir beide. Auch Karl und Anna und besonders Gabriele, Heinrichs hilfreiche Schwiegertochter – und viele andere, die ich noch gar nicht kannte, Familienangehörige und Freunde. Wir alle wollten, dass Heinrichs Lebensweg nachgezeichnet würde. Über seine Brüder Adam und Werner ist viel publiziert worden, während Heinrich, der »kleine Bruder«, im Schatten ihrer Lebensgeschichten stand. Dabei gebührt ihm nicht nur ein Platz an der Sonne, er ist selbst eine Sonne mit seiner weisen Weltsicht und beeindruckenden Menschlichkeit. Es ist ein reiches Leben. Ein tiefes und tief beeindruckendes Leben. Heinrichs Bruder Adam ist für den Widerstand gestorben. Heinrich selbst hat für den Widerstand gelebt. Wenn man seine Lebensgeschichte hört, drängt sich die Frage auf,

ob Leben ohne Widerstand selbstbestimmtes Leben sein kann. Heinrich von Trott stiftet zum Leben an – auch heute noch. Seine Geschichten sind nicht alt und vergangen. Ihre Aktualität ist frappierend und macht Mut. Im Grunde genommen geht es im Leben eines jeden nur um zwei Dinge: seinen eigenen Weg finden. Und dabei Mensch werden oder sein oder bleiben.

\*

Ein Satz von Heinrich, der mir von unserem ersten Gespräch besonders in Erinnerung geblieben ist: *Ruhe ist nicht die erste Bürgerpflicht. Eher die letzte.*